

Der Stern.

Eine Zeitschrift
der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage.

Gegründet im Jahre 1868.

Also auch der Glaube, wenn er nicht Werke hat, ist er tot an ihm selber. (Jakobus 2:17.)

Nr. 23. | 1. Dezember 1922. | 54. Jahrgang.

Selbstbeherrschung.

Jeder Mensch muß Herr über sich selbst sein, denn der unbarmherzigste Feind eines Menschen ist eine unbeherrschbare Leidenschaft oder Begierde. Wenn wir den schleichenden Lüsten des Fleisches nachgeben, und tun, was sie uns zuflüstern, dann werden wir finden, daß die Folgen für den einzelnen und auch für alle unheilvoll und gefährlich sein werden. Ein solches Verhalten ist kein gutes Beispiel für den einzelnen; und für die Unbedachtsamen ist es geradezu gefährlich und schädlich; wenn wir aber aller Versuchung widerstehen – unser Fleisch kreuzigen, um so zu sprechen – und nach Edlem streben, und unsern Nächsten Gutes tun, wo es auch immer sein mag, und uns Schätze im Himmel sammeln, wo sie weder die Motten noch der Rost fressen und wo Diebe nicht nachgraben und stehlen – wenn wir uns dieser Dinge befleißigen, wird ewige Glückseligkeit unser Lohn sein; Glückseligkeit schon in dieser, und dann auch in der andern Welt. Wenn uns die Erde keine anderen Freuden bringt, als die, welche durch die Befriedigung unsrer körperlichen Bedürfnisse kommen – wenn wir nur essen, trinken, mit lustigen Gefährten zusammen sind, und uns den Annehmlichkeiten der Welt hingeben – dann sind alle Freuden, die wir hier genießen, nur leerer Tand, nur eitler Wahn; und nichts, was uns das Dasein bieten kann, ist von bleibendem Wert.

Präsident Joseph F. Smith.

Joseph Smith als Wissenschafter.

Ein Beitrag zur Philosophie des „Mormonismus“.

Von Prof. Dr. John A. Widtsoe, Mitglied des Rates der Zwölf.

16. Kapitel.

Der sechste Sinn.

Der Mensch erlangt alle seine Kenntnisse durch die Vermittlung der fünf Sinne. Die hier ausgesprochene Behauptung wird immer wahr bleiben, wie wir auch die Sache betrachten mögen. Der Mensch steht durch das Gehör, den Geschmack, den Geruch, das Gefühl und das Gesicht mit der Außenwelt in Verbindung, und diese Sinne vermitteln ihm alle Eindrücke, die sein Geist verarbeitet. Der Gefühlssinn kann vielleicht in eine Reihe wenig bekannter Untersinne zerlegt werden, von denen das Gefühl der bestbekannte ist; aber alle diese verschiedenen Untersinne sind sehr eng miteinander verknüpft, sodaß wir berechtigt sind, die bestehende Einteilung der Sinne des Menschen weiterhin gelten zu lassen.

Hilfsmittel zur Verstärkung der Sinne. So wunderbar diese Sinne auch sein mögen, so versagen sie doch bei vielen Naturerscheinungen und brauchen Hilfe, damit es dem Menschen möglich ist, die Vorgänge der Natur zu erkennen. Wir wollen zum Beispiel den Gesichtssinn näher betrachten. Das Licht, das von einem entfernten Stern auf unsre Erde kommt, kann sofort wahrgenommen werden; wenn aber dieselbe Lichtmenge von einem Hause ausgeht, welches nur eine halbe Meile entfernt ist, so können wir das Licht noch deutlicher erkennen. In beiden Fällen vermittelt sich dem Auge eine Lichtempfindung, welche jedoch nicht ausgeprägt genug ist, um sich in dem einzelnen Falle eine deutliche Vorstellung von dem Stern oder von dem Haus zu machen. Wenn man ein genaues Bild von dem entfernten Gegenstand haben will, muß man das Teleskop benutzen, und gerade dieses Instrument ist ein wichtiges Hilfsmittel für den Gesichtssinn. In ähnlicher Weise ist das Mikroskop ein Hilfsmittel für den Gesichtssinn, denn durch dasselbe werden Lichtwellen, die von sehr kleinen Gegenständen ausgehen, so gebeugt und angeordnet, daß der Gegenstand vergrößert erscheint und daß das Auge ein genaues Bild des Gegenstandes sehen kann. In ähnlicher Weise verwendet man das Hörrohr, es sammelt, ordnet und konzentriert die Schallwellen, die sonst für das Ohr nur ein unentwirrbares Geräusch wären. Das Hörrohr ist ein Hilfsmittel für das Gehör.

Das Licht, welches durch die Linsen eines Fernrohres oder eines Mikroskopes hindurchgeht, ist dasselbe Licht, das wir auch sonst mit dem Auge wahrnehmen. Diese Instrumente verändern das Licht nicht; sie ordnen die Wellen nur so an, daß ein klares Bild des Gegenstandes entsteht, von dem die Wellen ausgegangen sind. Ebenso werden die Schallwellen durch das Hörrohr in ihrer Eigenschaft als Wellen nicht verändert, sondern sie werden nur umgruppiert und verdichtet, damit sie das Ohr deutlicher wahrnehmen kann. Die hier genannten Instrumente und noch andere ähnliche können als die Hilfssinne des Menschen betrachtet werden.

Der Mensch kann viele Kräfte der Natur nicht mit seinen einfachen Sinnen wahrnehmen. Die feine Kraft des Magnetismus kann nicht direkt auf unser Wahrnehmungsvermögen einwirken. Man kann einen sehr starken Magneteisenstein in der Hand halten und wird trotzdem dasselbe Gefühl haben, als wenn man einen gewöhnlichen Sandstein in der Hand hätte. Wir wissen, daß im Weltäther ein besonderer Zustand in der Umgebung eines

Drahtes herrscht, durch welchen ein elektrischer Strom fließt; aber ein Mann, der in der Umgebung eines solchen Drahtes arbeitet, wird von diesem Strom nichts merken.

Ein Stück Uranerz schickt gewisse Strahlen aus, die den Röntgenstrahlen verwandt sind, aber wir können durch unsere einfachen Sinne nicht wahrnehmen, daß dieses der Fall ist. Auch die Sonnenstrahlen enthalten viele Energieformen, die nicht direkt auf unsre Sinne einwirken, und die daher viele Jahre lang unentdeckt geblieben sind. Wir könnten zahlreiche Beweise anführen, die uns zeigen, daß es viele Naturkräfte gibt, die wir nicht unmittelbar durch unsre Sinne wahrnehmen können. In dem großen Meer des Unbekannten gibt es sicher viele Erscheinungen, die wir nie unmittelbar durch unsre Sinne werden erkennen können.[1])

Die Eroberung des Unbekannten. Wir wollen jedoch darauf hinweisen, daß alle diese scheinbar unerkannten Kräfte der Natur durch geeignete Hilfsmittel erkannt werden können. In einem jeden derartigen Falle muß die unbekannte Erscheinung durch ein künstliches oder natürliches Mittel so umgewandelt werden, daß sie durch die Sinne der Menschen wahrgenommen werden kann. Es ist daher eine der ersten Aufgaben der Wissenschaft, solche Mittel zu finden. Das Sonnenlicht ist schon immer bekannt gewesen und die Denker aller Zeiten haben dasselbe studiert. Noch zu der Zeit Newtons wußte man nicht viel mehr, als daß es ein weißes Licht sei. Newton entdeckte dann, daß ein Lichtstrahl, der auf ein dreikantiges Glasprisma fällt, in eine Reihe farbiger Strahlen gebrochen oder zerlegt wird, die als das Spektrum bekannt sind. Wenn Sonnenlicht durch ein Glasprisma hindurchgeht, wird es immer in dieses Spektrum zerfallen, und die Farben werden sich immer in derselben Reihenfolge anordnen: vom violett durch die dazwischenliegenden Farben bis zum rot. Wenn dieses Spektrum wieder durch ein Glasprisma hindurchgeht, dann erscheint es beim Austritt wieder als weißes Licht. Auf diese Weise zeigte man, daß das Sonnenlicht aus verschiedenen gefärbten Lichtstrahlen besteht. Das Auge allein kann das Licht nicht in seine verschiedenen Elemente zerlegen und daher kommt das Glasprisma dem Gesichtssinn zur Hilfe und erschließt dem Gesichtskreis der Wissenschaft ein neues Gebiet.

Wir können neben dem roten Ende des Spektrums nichts sehen. Wenn wir aber einen empfindlichen Thermometer dort hinhalten, so verrät uns eine Temperatursteigerung das Vorhandensein gewisser Wärmestrahlen, und wenn wir den Thermometer bewegen, können wir sehen, daß dieses Wärmespektrum länger als das sichtbare Spektrum ist. Diese Untersuchung erschließt ein Gebiet, in welches der Mensch mit seinen fünf Sinnen nur mit Schwierigkeit eindringen kann; und in diesem Falle hat uns das Thermometer eine neue Entdeckung machen helfen.

Das violette Ende des Spektrums ist noch interessanter; es ist, wie das rote Ende, ebenfalls unsichtbar. In den letzten Jahren hat man gezeigt, daß eine am Ende des violetten Spektrums aufgestellte photographische Platte durch unsichtbare Lichtstrahlen beeinflußt wird, die man allgemein als chemische Strahlen bezeichnet. Durch Bewegen der Platte hat man herausgefunden, daß dieses chemische Spektrum ebensolange wie das sichtbare Spektrum ist. Seit der Zeit Newtons hat man also gezeigt, daß das Spektrum dreimal so lang ist, als man ursprünglich dachte und es ist noch

---

[1]) Der Schreiber kennt die Ansicht vieler Gelehrter, die von einem sogenannten Tastsinn, Wärmesinn, magnetischen Sinn, elektrischen Sinn, geistigen Sinn usw. sprechen. Diese Unterabteilungen des Gefühlssinnes sind so wenig bekannt, daß wir in dieser allgemeinverständlichen Schrift nicht darauf eingehen können. Wir haben auch keinen Beweis, daß der magnetische Sinn, wenn er wirklich vorhanden ist, direkt durch Magnetismus beeinflußt wird; die Vermutung liegt vielmehr sehr nahe, daß die magnetischen Kräfte durch den Körper auf irgend eine Art und Weise unter gewissen Bedingungen so umgewandelt werden, daß der Mensch dieselben fühlen kann.

keineswegs sicher, daß wir es schon ganz erforscht haben. In diesem besonderen Falle hat die photographische Platte unseren Sinnen eine unbekannte Welt erschlossen.

Wenn ein schwachgespannter elektrischer Strom durch einen Draht fließt, so kann ihn der Mensch nicht direkt fühlen; wenn aber eine genau abgestimmte Magnetnadel parallel der Stromrichtung über den Draht gehalten wird, wird der Strom die Nadel nach einer Seite hin ablenken und sie in dieser Stellung halten. Wir werden in diesem besonderen Falle durch die Magnetnadel auf den elektrischen Strom aufmerksam gemacht, der sonst keinen merklichen Einfluß auf die Sinne des Menschen ausüben würde. Ebenso verspürt der Mensch nichts von den magnetischen Strömen, die über die Erde hinweggehen, aber eine gut abgestimmte Magnetnadel wird sich, dem Antrieb der magnetischen Kräfte gemäß, sofort in eine annähernd nordsüdliche Richtung einstellen. Auch in diesem Falle zeigt uns die Magnetnadel das Vorhandensein von Kräften, die der Mensch mit seinen fünf Sinnen nicht direkt hätte wahrnehmen können.

Ein wenig Uranium in eine kleine Glaskapsel eingeschlossen, offenbart uns viele Wunder einer Welt, die wir nicht direkt mit unsern Sinnen erkennen können. Wenn wir ein wenig Uranium in die Nähe des violetten Endes des Spektrums bringen, leuchtet es sofort auf, denn dieses Erz hat die Eigenschaft, unsichtbare Strahlen in sichtbare, gewöhnliche, weiße Strahlen umzuwandeln. Wir können also mit einem solchen Instrument die Finsternis buchstäblich in Licht verwandeln. Ebenso werden viele Strahlen, die mit den Röntgenstrahlen verwandt sind, durch das Uranium in sichtbare Strahlen verwandelt. Das Uranium ist daher ein anderes Mittel, durch welches wir in die Welt, die unsern fünf Sinnen verschlossen ist, eindringen können.

Wir haben die Röntgenstrahlen schon einige Male erwähnt; man weiß allgemein, daß sie Gegenstände und undurchsichtige Dinge durchdringen. Die Strahlen selbst sind ganz unsichtbar, sowohl beim Eintritt als auch beim Verlassen des Körpers; und außerdem üben sie keinen Einfluß auf irgendeinen der Sinne des Menschen aus. Wenn wir nicht in der Lage wären, diese Strahlen sichtbar zu machen, dann könnte der Mensch nichts von denselben wissen. Wenn wir einen Schirm, der mit Bariumplatincyanür, einer chemischen Doppelverbindung, überstrichen ist, hinter den durchleuchteten Gegenstand halten, so wird der Schirm in dem Moment, in dem die Strahlen auf denselben auftreffen, anfangen aufzuleuchten. Wir können auch eine photographische Platte verwenden, denn die X-Strahlen wirken auf die photographische Platte ein. Der Bariumplatincyanürschirm ist daher ein anderes Mittel, uns die unsichtbare Welt sichtbar zu machen. Ein einfaches Instrument, welches als das Elektroskop bekannt ist, hat am meisten dazu beigetragen, in die Welt der Elektronen einzudringen.

In Harmonie. Wir könnten zum Beweis noch mehrere Beispiele anführen, aber die Sache würde dadurch nicht deutlicher werden, als sie jetzt schon ist. Der Mensch bedient sich auch noch anderer Instrumente, um Naturerscheinungen zu erkennen, die seine Sinne nicht direkt beeinflussen. Wenn wir auf einer Violine einen Ton angeben, wird die Saite eines sich in der Nähe befindlichen Pianos mitklingen, wenn sie auf die Höhe der Geige abgestimmt ist. Die Schallwellen, die von der Violine ausgehen, dringen in das Piano ein, und die Klaviersaite, die, wenn angeschlagen, denselben Ton angeben würde wie die Geige, nimmt die Bewegungen der Schallwellen an und wird ebenfalls in Schwingung versetzt, und zwar so, daß derselbe Ton erklingt wie auf der Geige. Man nennt diese Schwingungen im allgemeinen gleichgestimmte Schwingungen. Es ist daher möglich, in dem Piano einen Ton erklingen zu lassen, ohne

daß wir mit dem Instrument selbst in Berührung kommen und die Saiten anschlagen. In dem Weltäther, der alle Dinge umgibt und der in allen Dingen ist, gibt es Wellen, unzählige Wellen aller Arten und aller Schwingungszustände. Wenn wir ein geeignetes Instrument benützen, können wir aus dem Wellendurcheinander irgend eine Art der Wellenbewegung isolieren, die wir nur wünschen und sie in eine bekannte Energieform, zum Beispiel in Elektrizität, überführen.

Dieses Prinzip findet in der modernen drahtlosen Telegrafie seine Anwendung. Man sendet elektrische Wellen mit einer gewissen Geschwindigkeit aus. Diese Wellen bewegen sich überall in den Raum hinaus und gehen scheinbar in dem Wellengemisch unzähliger tausender von Wellen verloren. Aber dessenungeachtet können sie wieder aufgenommen werden, wenn sie nicht durch einen unglücklichen Umstand gänzlich vernichtet werden und wenn der Empfänger nur einen Apparat benutzt, der genau so eingestellt ist wie der Apparat desjenigen, der die Wellen aussendet. Eine Botschaft, die in London ausgeschickt wird, kann überall wieder aufgenommen werden, wenn die Empfangsapparate in Ordnung sind; wenn aber die Schwingung der Wellen nicht bekannt ist und man daher den Empfangsapparat nicht auf den Schwingungszustand der zu empfangenden Wellen einstellen kann, kann diese Botschaft nicht aufgenommen werden.

Diese Hilfsmittel hängen nicht so sehr von dem Material ab, von dem sie hergestellt sind, sondern vielmehr davon, daß die Instrumente in Harmonie mit der Kraft gebracht werden, die man erkennen will.

Wenn auch unsre Sinne sehr unvollkommen sind und nur einen sehr kleinen Teil der Naturerscheinungen erkennen können, so ist es doch sehr wahrscheinlich, daß mit derartigen Hilfsmitteln, wie wir sie hier beschrieben haben, nichts in der Natur für immer unbekannt zu bleiben braucht. Wir können die Mittel, mit denen wir die Dinge erkennen, die nicht direkt wahrgenommen werden können, zusammenfassend als den sechsten Sinn des Menschen bezeichnen.

Der Fortschritt der Wissenschaft hängt ganz davon ab, wie man Hilfsmittel entdeckt, mit denen der Mensch die unbekannten Erscheinungen der Natur erkennen kann; und immer, wenn ein solches Hilfsmittel neu entdeckt worden ist, dann ist der Wissenschaft ein neues Gebiet erschlossen worden.

Joseph Smith wendet Hilfen für seine natürlichen Sinne an. Es würde uns nicht überraschen, wenn wir in den Schriften Joseph Smiths, der lehrt, daß es zwischen dem Materiellen und dem Geistigen keine genaue Grenze gibt, einen Hinweis auf das oben besprochene wissenschaftliche Prinzip finden würden, welches sagt, daß man durch den Gebrauch von geeigneten Instrumenten die Welt, die außerhalb der fünf Sinne des Menschen liegt, erkennen kann.

Wie Joseph Smith erzählt, besuchte ihn am 21. September 1823 ein Engel. Joseph war damals noch nicht ganz 18 Jahre alt. Unter anderem sagte ihm dieser himmlische Bote, daß ein Buch, auf goldenen Platten geschrieben, versteckt sei, welches einen Bericht von den Ureinwohnern Amerikas enthielte, und daß bei diesem Buch zwei Steine, in einen Silberbogen eingefaßt, zu finden seien, an einer Brustplatte befestigt; diese Steine, die er als den Urim und Thummim bezeichnete, waren schon früher von denjenigen gebraucht worden, die man Seher nannte, Bücher zu übersetzen, ja, Gott hatte sie speziell zum Übersetzen von Büchern bestimmt. (Kirchengesch. Band 1, Seite 12.) Dieser Hinweis auf den Urim und Thummim und seinen Zweck zeigt uns, daß der Profet schon am Anfang seiner Laufbahn — ob bewußt oder unbewußt, wissen wir nicht — das Vorhandensein von Mitteln erkannte, durch welche seltsame Dinge, wie fremde Sprachen, so umgewandelt werden können, daß derjenige, der diese Mittel anwendet, diese Dinge verstehen kann.

Es zeigte sich bald nach Beginn der Arbeit, daß dieser Urim und Thummim ein unentbehrliches Hilfsmittel für die Übersetzung war und es wird an verschiedenen Stellen gesagt, daß das Werk „mit Hilfe des Urim und Thummim zustandegebracht wurde“. (Lehre und Bündnisse 10:1.) Zu der Zeit, als der Profet durch die Nachlässigkeit von Martin Harris einen Teil des übersetzten Manuskriptes verlor, wurde der Urim und Thummim von ihm genommen, und er konnte nicht mehr weiter übersetzen. Erst nachdem ihm die Steine wieder zurückerstattet wurden, konnte das Werk der Übersetzung wieder aufgenommen werden. (Kirchengeschichte Band 1, Seite 23.) Wenn es auch wahr ist, daß der Profet erst in der richtigen Geistesverfassung sein mußte, ehe er den Urim und Thummim mit Erfolg anwenden konnte, so müssen wir doch sagen, daß die Steine zur Übersetzung unumgänglich notwendig waren.

Durch den Urim und Thummim wurde nicht nur das Buch Mormon übersetzt, sondern auch alle frühern Offenbarungen wurden mittels demselben gegeben. Der Profet sagte gewöhnlich, wenn er von diesen Tagen sprach: „Ich fragte den Herrn durch den Urim und Thummim und ich erhielt das Folgende.“ (Kirchengeschichte Bd. 1, Seite 33, 36, 45, 49 und 53.) Die Steine in dem Silberbogen scheinen die Eigenschaft gehabt zu haben, die Erscheinungen der geistigen Welt so umzuwandeln, daß Joseph Smith sie verstehen konnte.

Die Lehre von dem Gebrauch des Urim und Thummim ist ganz in Harmonie mit dem Gesetz der Wissenschaft, denn diese sagt, daß man durch geeignete Mittel die Welt des Unbekannten in den Bereich der fünf Sinne des Menschen rücken kann. Der Gebrauch des Urim und Thummim wird demjenigen, der an die Bibel glaubt, keine Schwierigkeiten bereiten, und derjenige, der sich die Existenz Gottes durch die Vernunft erklärt — der glaubt, daß er der Herr des Weltalls ist und seinen Willen durch natürliche Mittel ausführt — kann keine größeren Schwierigkeiten darin finden, daß der Herr seinen Willen durch besondere „Steine in silbernen Bogen“ kundtut, als zuzugeben, daß unsichtbare Wellen im Aether sichtbar werden, wenn sie auf ein Uraniumglas fallen. Die Eigenschaft, die dieses Glas besitzt, ist ebensowenig erklärlich als die Eigenschaft, die Joseph Smith dem Urim und Thummim zuschreibt.

Es ist eine bemerkenswerte Tatsache, daß der Profet nicht im Geringsten zu beweisen versucht, daß der Urim und Thummim notwendig sei. Er erwähnt denselben nur ganz nebenbei in der Geschichte seines Lebens, und mit einer Einfachheit, die uns seine Aussage sehr wahr erscheinen läßt, sagt er, daß diese Steine notwendig gewesen seien und daß er sie bei der Übersetzung des Buches anwendete. Ein schlauer Betrüger, der ein so großartiges theologisches System gegründet hätte, wie Joseph Smith, hätte sicher, um allen den Fragen zu begegnen, die man über die Sehersteine hätte aufwerfen können, versucht, den Gebrauch dieser wunderbaren Instrumente zu erläutern und zu rechtfertigen. Der Profet Joseph Smith erklärt uns nicht, warum er diese Steine brauchte, ebensowenig entschuldigt sich der Wissenschafter, wenn er das Uraniumglas beim Studium gewisser Strahlungen anwendet.

Der Profet erhielt nicht immer seine Offenbarungen durch den Urim und Thummim. Als er später mehr Erfahrungen und mehr Einsicht in derartigen Dingen hatte, lernte er, seinen Geist in eine solche Verfassung zu bringen, daß er für ihn selbst ein Urim und Thummim wurde, und Gottes Wille offenbarte sich ihm ohne die Zuhilfenahme äußerlicher Mittel. Diese Methode wird in einer der früheren Offenbarungen ganz kurz erklärt:

„Siehe, du hast mich nicht verstanden; du hast vermutet, daß ich es dir geben würde während du dir keine Gedanken machtest, mich darum zu

bitten. Doch siehe, ich sage dir, daß du es in deinem Geiste ausstudieren mußt, dann mußt du mich fragen, ob es recht sei; und wenn es recht ist, so will ich dein Herz in dir entbrennen machen, deshalb sollst du fühlen, daß es recht ist. Doch ist es nicht recht, so sollst du keine solchen Gefühle haben, dagegen sollst du eine Verwirrung deiner Gedanken haben, welche verursacht wird, daß du das vergissest, was unrichtig war; deshalb kannst du dasjenige nicht schreiben, welches heilig ist, es sei denn, daß es dir von mir gegeben worden sei.“ (Lehre und Bündnisse 9:7—9.)

Das Zeugnis des Geistes. Das Wesentliche dieser Stelle ist folgendes: Wenn ein Mensch seine Geisteskräfte so konzentriert, daß er in Harmonie mit Gott kommt, so wird er Wahrheit empfangen; ist das nicht dasselbe als wenn wir eine Drahtspule so drehen, daß sie Wellen von bestimmter Länge aufnehmen kann, die vielleicht durch den Äther schwirren? Wenn wir eine träge Eisenmasse derart bearbeiten können, wird dann jemand sagen, daß es ihm selbst, so vollkommen organisiert wie er ist, unmöglich sei, mit den Kräften des Weltalls in Harmonie zu kommen? Der Weltäther der Wissenschaft findet sein Gegenbild in dem Heiligen Geist des Menschen, und die Energiewellen des Äthers können mit dem Wirken des Geistes, der unter der Leitung Gottes steht, verglichen werden. Daher sind Wärme, Licht, Magnetismus, Elektrizität und andere Kräfte nur Formen der Sprache Gottes, die man dann alle verstehen kann, wenn man die richtigen Mittel der Auslegung anwendet.

Es heißt im Buch Mormon: „Und wenn ihr diese Dinge empfangen werdet, wollte ich euch ermahnen, daß ihr Gott den ewigen Vater im Namen Christi fraget, ob diese Dinge wahr sind; und wenn ihr mit einem aufrichtigen Herzen fragen werdet, mit festem Vorsatze, mit Glauben an Christus, so wird er euch die Wahrheit desselben durch die Macht des Heiligen Geistes offenbaren, und durch die Macht des Heiligen Geistes könnt ihr die Wahrheit von allen Dingen wissen.“ (Mormoni 10:4, 5.)

In dieser Stelle ist das, was wir oben gesagt haben, enthalten. Wenn man versucht, mit allen bestehenden Gesetzen in Harmonie zu kommen, wird man die Wahrheit erkennen, ebenso wie ein Instrument, welches richtig eingestellt, die Ätherwellen aufnehmen wird, für die es abgestimmt wurde.

Auch hier sehen wir, daß die Lehren des Mormonenprofeten mit den besten Ansichten der Wissenschaft vollkommen in Harmonie sind. Joseph Smith erkannte klar und deutlich, obwohl er weder in Wissenschaft noch in Philosophie bewandert war, durch welche Mittel der Mensch die Kräfte der Natur erkennen kann, die er mit seinen natürlichen Sinnen niemals wahrnehmen wird.

Wir können nicht gerade sagen, daß Joseph Smith der Welt der Wissenschaft in dieser Erkenntnis voraus war, aber wenn wir seine Werke im Lichte der modernen Wissenschaft und ihrer Fortschritte studieren, so kann man nicht leugnen, daß er einen größeren Wert auf die Mittel legte, die die Sinne des Menschen verschärfen, als es irgend einer seiner Zeitgenossen tat. Diese Anerkennung ist ein wunderbarer Beweis für die Kräfte eines ungelehrten jungen Mannes.

Heilung durch Glauben.

Am Mittwoch, den 4. Oktober dieses Jahres, hielt Doktor Samuel C. Benson im City Temple in London einen Vortrag über „Biblische Heilungen“. Die Zuhörerschaft war so groß, daß in dem Vortragssaal nicht Platz genug war, so daß sich die Versammlung in die große Halle für

Gottesdienste begeben mußte. Im Verlauf seiner Rede sagte der Doktor, daß schon der Heiland die Heilung des Körpers durch den Glauben gelehrt habe, und Christus habe ja selbst niemals gepredigt, ohne auch zugleich Kranke zu heilen. Sein Evangelium war ein Evangelium der vollständigen Erlösung von körperlichen und geistigen Gebrechen. Die Kirche übte die Heilung der Kranken bis zu dem unheilvollen Zeitpunkt aus, als Konstantin sich zum Schutzherrn der Kirche aufwarf, und die Kirche verweltlicht wurde; mit diesem Ereignis hörten auch die Krankenheilungen auf. Dr. Benson sagte weiter, das Volk sei hungrig nach einem vollständigen Evangelium und wenn man das Prinzip der Krankenheilung weglasse, verstümmle man sowohl die Kanzel als auch die Kirche, und viele würden die Kirche verlassen und nicht eher wieder zu ihr zurückkehren, bis die vermißten Verordnungen wieder hergestellt seien. Gerade einen Tag vorher hatte eine Versammlung von der anglikanischen Kirche in Portland, Amerika, einen Beschluß dahingehend gefaßt, allen Predigern, welche an diese Lehre glauben, zu erlauben, das Prinzip der Krankenheilung praktisch auszuüben. Auch der Erzbischof von Canterbury hatte eine Kommission gewählt, die diese Woche zusammentreten sollte, um diese Frage zu besprechen.

„Würden sie bei einem Krankheitsfalle nach einem Arzt schicken?" fragte einer der Zuhörer. „Ja," war die Antwort, „wenn irgend ein Unglücksfall passieren würde und ein Glied gebrochen wäre, aber ich würde inbezug auf den Heilungsprozeß auf Gott vertrauen." Auf die Frage, ob man den Kranken mit Öl salben solle, sagte der Doktor, er würde sich nicht an eine bestimmte Methode binden, doch sei das Salben mit Öl zweifellos schriftgemäß. Millennial Star.

Der Auszug der Heiligen.

Von James Weston Merrivale. (Fortsetzung.)

Die Mormonen waren die ersten Pioniere des goldenen Westens. — Sie waren die Bahnbrecher und ebneten den Weg für die wenigen, kühnen Abenteurer, die ihren Spuren in die Wildnis folgten. Nachdem sie einmal den Mississippi, die äußerste Grenze der Zivilisation, überschritten hatten, war die letzte Linie der menschlichen Ansiedelungen durchbrochen. Ihnen gehörte der äußerste Vorposten der Zivilisation zwischen dem Mississippi und den Besitzungen der Spanier am Stillen Ozean.

Zu der Zeit, als Joseph Smith die bemerkenswerte Prophezeiung aussprach, „daß die Heiligen auch weiterhin viele Trübsale zu leiden hätten, und daß sie in die Felsengebirge vertrieben würden, daß dort viele den Glauben verleugnen würden, ja, daß andre den Tod zu erleiden hätten wegen der Krankheiten und Trübsale, daß aber einige am Leben bleiben würden, um zu helfen, in den Felsengebirgen ein neues Heim zu gründen, und daß sie sehen würden, wie die Heiligen in jenem Lande ein großes Volk werden", zu dieser Zeit dachte man noch über den amerikanischen Westen wie Daniel Webster, welcher sagte: „Was wollen wir mit diesem ungeheuren und doch so wertlosen Landstrich anfangen? Welchen Wert haben diese Gebiete der wilden Tiere, der Sandwüsten, wo die Winde den Staub aufblasen und wo man weiter nichts sieht als Kakteen und Präriehunde? Was wollen wir mit diesen großen Wüsten, mit diesen endlosen, undurchdringbaren, mit ewigem Schnee bedeckten Gebirgsketten anfangen? Was kann uns eine Küste von dreitausend Meilen Länge nützen, wenn auch nicht ein einziger Hafen zu finden ist? Herr Präsident! Ich werde meine Stimme niemals dazu hergeben, daß auch nur ein Cent der

öffentlichen Gelder dazu verwendet wird, die Küste des Stillen Ozeans einen Zoll näher an Boston zu rücken, als sie jetzt ist.“ Damals wagten sich die Mormonen in das äußerste Thule. Kein Volk hätte durch die pfadlose Wüste das Land der Verheißung finden können, wenn es nicht durch die Not gezwungen gewesen wäre, wenn es nicht Glauben gehabt hätte und durch Visionen geführt worden wäre.

Zwei Dinge müssen wir bei der Wanderung der Heiligen nach dem Westen beachten — erstens hätten sie wohl nie ihre Heimat, die Stadt Nauvoo, verlassen, damals ein angenehmer und bevölkerter Platz von zwanzigtausend Einwohnern und die schönste Stadt im Staate Illinois, und zwar zu einer Zeit, als Chicago erst eine kleine Ansiedelung war — wo sie ihren Tempel vollendet hatten, und hofften, eine bleibende Stätte zu finden; diesen Platz hätten sie wohl nie verlassen, wenn sie nicht mit Gewalt vertrieben worden wären — zweitens wußten sie nicht bestimmt, wohin sie gehen würden, als sie ihre Reise antraten. Joseph hatte zwar Kalifornien und Oregon als Orte bezeichnet, in welchen sich die erwählten Zwölf nach Ansiedelungsplätzen umschauen sollten — aber Kalifornien war damals ein Name, mit dem man alle ausgedehnten Landstrecken am Stillen Ozean bezeichnete, und die sich in unbestimmter Weite nach Osten hin erstreckten, ein Gebiet, welches späterhin die Staaten Utah und Kalifornien umfaßte, und das damals noch zum mexikanischen Reich gehörte. Auch Vancouver, Island, faßte man als mögliches Ziel einer neuen Ansiedelung in's Auge.

Als Brigham Young sich in einer allgemeinen Ansprache an die Mitglieder der Kirche wandte und ihnen sagte, daß sogar im Buch Mormon profezeit sei, wie das „Israel der letzten Tage“ von dem amerikanischen Volke behandelt werden würde, und ihnen befahl, sich für die bevorstehende Reise zu richten, da forderte er alle Heiligen auf, sich um ihn zu versammeln. An einer Mormonenkonferenz, die am 12. November 1845 in Nauvoo abgehalten wurde, faßte man den einstimmigen Beschluß, die ganze Kirche nach dem Westen der Felsengebirge zu verlegen.

Deutlicher konnte das Vertrauen, das alle auf die Weisheit und die Geschicklichkeit ihrer Führer setzten, nicht bekundet werden, als durch die formelle, wohlüberlegte Entscheidung einer Sekte, die mehrere Tausend Mitglieder zählte und von denen jedes einzelne bereit war, die Bande der Zivilisation zu lösen und dem Lenker ihrer Geschicke in eine unwirtliche pfadlose Wildnis zu folgen, um dort ein eigenes Reich aufzubauen.

Nachdem die Würfel gefallen waren, wurden sogleich Vorbereitungen für den Auszug getroffen. Alle diejenigen, die Eigentum besaßen, fingen an, dasselbe gegen Artikel umzutauschen, die sie auf der Reise benötigten, und die Autoritäten der Kirche sagten, daß sie ungefähr tausend Joch Ochsen notwendig hätten und alle Rinder und Maulesel, die man auftreiben konnte. Der Bedarf einer einzelnen Familie von fünf Köpfen wurde wie folgt festgesetzt: einen Wagen, drei Joch Ochsen, zwei Rinder, drei Schafe, tausend Pfund Mehl, zwanzig Pfund Zucker, ein Zelt, Bettzeug und verschiedenes Ackergeräte, Samen und ein Gewehr, was alles zusammen nach den Preisen der damaligen Zeit ungefähr zweihundertfünfzig Dollar kostete.

Handwerkergruppen wurden organisiert, die sich aus Wagnern, Schlossern und Zimmerleuten zusammensetzten und bald wurde Nauvoo zu einer einzigen großen Wagenfabrik; zu gleicher Zeit beeilte man sich mit dem Anfertigen der Zelte, die den Auswanderern auf ihrer Reise Schutz gewähren sollten. Schließlich machte der hohe Rat im Januar 1846 bekannt, daß eine Abteilung junger Männer und einige Familien mit Farmgeräten und Samen ausgeschickt werden sollte, um im Westen ein Lager zu errichten und Häuser zu bauen, damit die andern sofort folgen könnten, wenn das Gras hoch genug zum Weiden sei.

Die erste Abteilung, die Nauvoo verließ, überschritt den Mississippi anfangs Februar und sie ruderten ihre Wagen und Tiere in flachen Fähren über den Fluß. Der Strom fing bald an, zuzufrieren und am sechzehnten konnten diejenigen, die noch auf dem andern Ufer waren, auf dem Eis hinübergehen.

Brigham Young hatte mit einigen andern den Fluß am 15. Februar überschritten und wählte einen Platz bei Sugar Creek als Sammelplatz aus. Im Laufe dieses Monats kamen auch die Zwölfe, der hohe Rat und vierhundert Familien über den Mississippi und überwanden auf diese Weise die erste mühsame Etappe ihrer schwierigen und gefahrvollen Reise nach dem gelobten Land. Das Lager wurde das Israelslager genannt, womit man bezeichnen wollte, daß es der Ort war, an dem sich Brigham Young mit den zwölf Aposteln befand, und dieser Name wurde auf dem ganzen Verlauf der Reise nach dem Westen beibehalten.

Brigham Young sprach von einem Wagen aus zu den Anwesenden in diesem Zuge, und er skizzierte die Reise, die vor ihnen lag, und erklärte, daß Zucht bewahrt werden müsse, und daß alle diejenigen, die während der Reise in Frieden zu leben wünschten, „sich ordentlich zu verhalten hätten" und er forderte alle auf, die die Reise mitmachen und sich fügen wollten, die Hand zu heben. Alle waren damit einverstanden. Die Flüchtlinge hatten jetzt einen Weg betreten, von dem es kein Zurück mehr gab.

Der Auszug mehrerer hundert Menschen von jedem Alter und von beiden Geschlechtern, die ihre bequemen Heimstätten mit einem Nomadenleben vertauschten und in den toten Winter hinauszogen, war natürlich mit großen Mühsalen verknüpft, und dieser erste kleine Weg gab den Auswanderern schon eine Vorahnung von den Beschwerden, die ihnen noch bevorstanden. Während der Zeit, die die Abteilung in Sugar Creek verbrachte, sank der Thermometer um zwanzig Grad und ein starker Schneefall setzte ein. Auch einige Kinder wurden in dem Zionslager geboren, ehe die Reise nach dem Westen endgültig angetreten wurde. Man fand bald, daß die überdachten Wagen und die Zelte, in denen die Pioniere lebten, nur ein dürftiger Schutz vor dem rauhen Winterwetter waren, und so begannen die Leiden der Schwachen und Kranken schon zu einer Zeit, als sie ihre bequemen Heimstätten sozusagen noch vor sich liegen sahen.

Am ersten März begann der eigentliche Auszug nach dem Westen; das erste Ziel war Council-Bluffs, ein Platz, der etwa hundert Meilen westwärts lag; das erste Lager, das man am Missouri aufschlug, wurde Winter-Quarters genannt; es lag nördlich von dem heutigen Omaha, ungefähr an derselben Stelle, an der sich jetzt die Stadt Flourence befindet. Der Hauptzug der Auswanderer erreichte Council-Bluffs erst im Juli desselben Jahres.

Die Geschichte des Zuges dieser fünfzehntausend Menschen mit dreitausend Wagen, dreitausend Stück Rindvieh und vielen Pferden und Mauleseln und unzähligen Schafen spricht schon von selbst wie ein buntes Bild zu uns. Etwas derartiges sah man nie vorher und wird es nie wieder sehen.

Mehr als vier Monate waren sie auf der Reise, nicht auf dem Wege, denn es gab keine Wege. Da sie im Winter auszogen, war die ganze Landschaft mit Schnee bedeckt, und die Auswanderer hatten unter der ärgsten Kälte, unter Nässe und aufgebrochenem Boden zu leiden. Nach einem Regen, oder wenn es getaut hatte, waren die Wege für die Wagen unpassierbar, und sie mußten in nassen, kalten, unbequemen Lagern warten, bis man den Boden mit Baumzweigen belegt hatte, damit er das Gewicht der Wagen tragen konnte. Auch konnten sie nicht immer das nötige Brennmaterial finden, um ihre durchnäßten Kleider oder ihr gefrorenes Bettzeug zu

trocknen. Ein Eintrag in Orson Pratts Tagebuch vom 9. April gibt uns eine sehr anschauliche Schilderung dieser Unbequemlichkeiten.

„Es regnete in Strömen. Nur unter Aufwendung aller Kräfte gelang es, einen Teil des Lagers 6 Meilen weiterzubringen, die andern blieben im Schlamm stecken. Bei Sonnenuntergang schlugen wir unser Lager an einem Gehölz auf, nachdem wir mehrere Stunden lang im strömenden Regen marschiert waren. Wir mußten Baumäste und Zweige abschneiden und damit den Boden unserer Zelte belegen, damit unsere Betten nicht in den Schmutz sanken. Wir banden unser Vieh los, und ließen es für sich selbst sorgen; sie mußten sich hauptsächlich von der Rinde der Baumäste ernähren."

Zum Glück war kein Mangel an wilden Tieren. Überall konnte man Rotwild, Truthähne, Prairiehühner sehen, und die Jäger versorgten das Lager ständig mit frischem Fleisch. Es war natürlich nichts im Überfluß vorhanden, und im April hatten viele Familien ihren Vorrat aufgebraucht.

Auf der Reise zeigte es sich, wie schnell sich die amerikanischen Pioniere an die neuen Verhältnisse gewöhnen konnten. Oberst Kane erzählt, daß er ein Stück Tuch sah, wozu man die Wolle auf dem Weg geschoren, gefärbt, gesponnen und gewebt hatte. Die Frauen backten ihr Brot in kleinen Höhlen, die sie auf dem Wege in die Erde gruben; sie lernten auch bald, daß durch das Schlottern der Wagen die Milch zu Butter wurde. Nachdem man derartige Mühsale und Schwierigkeiten überwunden hatte, langte die Vorhut schließlich am östlichen Ufer des Missouriflusses an, wo sie von den in dieser Gegend wohnenden Pottawattami-Indianern freundlichst empfangen wurden, und wo sie ihre Lager für den Winter 1846—1847 aufschlugen.

Nachdem sie das als Winter-Quarters bekannte Hauptlager auf der Westseite des Flusses errichtet hatten, fingen sie an, Vorbereitungen zu treffen, um eine Gruppe von Pionieren über die Ebenen zu schicken, die jenseits der Felsengebirge neue Ansiedelungsplätze für die Heiligen suchen sollten.

Diese Pioniertruppe bestand aus einhundertdreiundvierzig Männern, drei Frauen und zwei Kindern. Sie brachen am 14. April unter der Führung von Brigham Young auf, um einen Weg durch die Ebenen und die Berge zu bahnen, auf dem die Heiligen nachkommen könnten, wenn die neuen Wohnplätze ausgesucht waren.

* * *

In unseren Tagen, wo es leicht ist, mit den entlegendsten Teilen dieses großen Landes zu verkehren, kann man sich keinen richtigen Begriff machen, wie wenig man damals über die wirkliche Beschaffenheit dieses großen Teils des amerikanischen Kontinentes wußte, der jenseits des Missouriflusses lag.

Der breite Strom der Einwanderer, der einige Jahre später gewaltsam über diese Ebenen einsetzte, hatte damals noch nicht begonnen. Büffel und Indianer schweiften noch ungehindert in einem Gebiet umher, in dem wir jetzt fruchtbares Ackerland und tausende von Farmen finden, die den volksreichen Städten der Welt Nahrung bringen.

Wenn wir den alten, uns überlieferten Berichten Glauben schenken können, dann waren die ersten Weißen, die jemals dieses Gebiet betraten, das wir heute Utah nennen, die kühnen Mannen des Abenteurers Coronado, die im Jahre 1540 in diese Gegend kamen. Mehr als 200 Jahre schweigen die Berichte über die Erforschungen dieses Gebietes, und wir hören erst wieder von zwei Priestern Dominquez und Escalante, die im Jahre 1776 nach einem Weg nach der kalifornischen Küste suchten, und die den großen Salzsee südlich streiften, ohne das Gebiet näher zu erforschen.

Wenn wir die sehr zweifelhaften Behauptungen von Lahontans Entdeckung (1689) und die Versicherungen von S. A. Ruddock, der im Jahre 1821 eine Handelsreise von Council-Bluffs nach Oregon über Sants Fe und den Salzsee unternahm, außer acht lassen, so ist der Entdecker dieses berühmten Inlandsees der bekannte Trapper Bridger, der den Lauf des Bearflusses südlich verfolgte, und im Winter 1824 an den großen Salzsee kam. Bancooft wenigstens gibt Bridger als Entdecker an, und Fremont, der Forschungsreisende, sah den See erst im Jahre 1843.

(Schluß folgt.)

Sei immer heiter.

Von Charles Kent.

Wir sollten stets heiter bleiben, wie auch immer die Umstände gegen uns sein mögen.

Das Leben ist zu kurz, um sich über Kleinigkeiten aufzuregen und zu ärgern.

Wir sollten alle dem Beispiel folgen, welches uns der Heiland gegeben hat.

Können wir das tun?

Wir alle können es versuchen. Jeder von uns hat sein Kreuz und seine Kümmernisse; das Leben bereitet uns eine Enttäuschung nach der andern. Jeder Tag hat seine eigne Plage. Laßt uns daher unsre Last mit einem Lächeln auf uns nehmen. Laßt uns immer fröhlich sein und alles von der rosigsten Seite betrachten. Laßt uns versuchen die Andern dadurch glücklich zu machen, daß wir freundlich zu ihnen sind; ein freundliches Wort kostet uns so wenig Anstrengung, aber unseren Nächsten macht es froh, und das Gefühl, daß wir einem andern geholfen haben, daß wir für ihn ein freundliches Wort hatten, dieses Gefühl ist schon Belohnung genug für alle unsere Mühe. Manchmal kann ein Blick mehr sagen als Worte. Laßt uns aufhören, die Stirn zu runzeln. Laßt uns fröhlich zu allen sein und keines Menschen Gefühle verletzen, sondern darnach trachten, andere dadurch glücklich zu machen, daß wir selbst glücklich sind.

Kannst du dich auf etwas Gutes entsinnen, das du einem notleidenden Freunde erwiesen hast, und was dir nicht vielfältige Früchte brachte, abgesehen davon, daß du diesem Nächsten geholfen hattest? Gerade die kleinen Taten der Güte sind für uns im Kampf des Lebens wichtig. Wie schön ist es, sich daran zu erinnern, daß wir einem Nächsten aus der Not geholfen haben; welche Befriedigung gibt es uns, wenn wir daran denken, daß wir etwas Gutes vollbracht haben, wie ist unser Herz voller Freude, wenn wir jemandem helfen konnten, der schwach war. Laßt uns darum immer bereit sein, dem Nächsten hilfreich die Hand zu reichen. Wenn wir darüber nachdenken, wie wir Gutes tun können, werden wir sicher besser werden.

Wir wollen immer unseren Mißmut niederhalten, selbst dann, wenn uns andere Unrecht tun. Wenn wir im Recht sind, können wir geduldig auf den Herrn harren, denn er kennt alle unsre Leiden und Gebrechen, und er ist immer bereit, zu vergeben, uns zu helfen und uns trösten. Wir sind alle seine Kinder, und selbst der Widerspenstige braucht Ermutigung und unsre Liebe.

Wir sollen uns keine Sorgen um unseren Lohn machen. Werden wir nicht schon hier reichlich für alles Gute entschädigt, das wir tun? Ich weiß, daß ein Gott im Himmel lebt und daß er uns hundertfältig für alles belohnen wird, was wir hier Gutes getan haben. Laßt uns solche Samen streuen, auf die wir zur Erntezeit mit Freuden blicken und sagen können: „Das sind die Samen, die ich gestreut habe."

Viele Knospen sind nie aufgegangen, weil sie nicht richtig gepflegt wurden. Der Duft der Pflanzen ging durch unsre Strenge verloren. Wir waren unfreundlich, daher erschlossen sich die Knospen nicht. Wenn wir ihren Duft verspürt hätten, so würden wir uns von neuem entschlossen haben, das Beste zum Wohle unsrer Mitmenschen zu geben. Wenn wir Brot auf das Wasser werfen, so wird es immer wieder zu uns zurückkehren.

Laßt uns alle Bitterkeit ablegen, auf daß unsre Gegenwart, wo auch immer es sein möge, als wohltuend empfunden wird. Wenn wir das Leben immer von der besten Seite nehmen, dann wird es auch in unserm Inneren Tag werden. Wir müssen uns zur duftenden Blüte entfalten, selbst wenn die Dornen spitz und scharf sind. Aber wir können das Süße nicht schätzen, wenn wir das Bittere nicht geschmeckt haben. Wenn wir geduldig im Hoffen sind und in Liebe arbeiten, dann wird uns der Herr segnen.

Die Menschen, die den größten Erfolg im Leben hatten, waren immer diejenigen, die voller Hoffnung und Freude waren, die ihre Arbeit immer mit lachendem Gesicht verrichteten und die sich durch das Auf und Nieder des Lebens nicht mutlos machen ließen und Freude und Leid mit demselben Gleichmut ertrugen.

Charles Kingsley.

Aussprüche Karl G. Maesers.

Untreue ist die Schwindsucht der Seele.

*

Der Herr bleibt bei keinem Menschen in Schulden.

*

Der Herr tut nichts aus bloßer Willkür.

*

Sage dir in deinem Herzen: „Keine Unreinheit soll jemals hier Einlaß finden.“

*

Du sollst deinen ersten Morgengruß deinem Vater im Himmel bringen.

*

Jemand, der den Geist des Herrn verloren hat, ist geistig tot.

*

Ein Mann ohne Charakter ist wie ein Schiff ohne Steuer.

*

Ich wollte lieber meinen rechten Arm verlieren, als mein Ehrenwort brechen.

*

Es macht nichts aus, was ein Mensch sagt, sondern aus welchem Grunde er es sagt.

*

Niemand soll strenger gegen mich und meinen Lebenswandel sein, als ich selbst.

*

Keine gerechten Gesetze, wie streng sie auch sein mögen sind zu scharf für mich; ich möchte sie leben.

*

Wir haben das Vorrecht, unseren Pflichten so nachzukommen, daß uns auch der stärkste Strom der Versuchung nicht abwenden kann.

Viele Leute verwerfen das Fasten; aber darum ist es noch nicht verworfen. Man verwirft gar leicht, was man nicht mag, und Mißbrauch hängt sich allenthalben an. Immer mäßig sein, sagen sie, ist besser als bisweilen fasten. Das mag wohl wahr sein. Da aber die meisten Menschen immer nicht mäßig sind, so ist es doch nicht übel, bisweilen sehen zu lassen, wer Herr im Hause ist, und zu erfahren, was sich etwa während einer solchen Interimsregierung Neues darin ereignet. Auch ist der Mensch oft in Gefahr und auf dem Wege, übermütig und mutwillig zu werden. Einem solchen nun ist es nötig und nützlich, irgend einen Stein auf dem Herzen zu haben, und wenn der liebe Gott das Schiff nicht befrachtet, so muß man Ballast einnehmen. Es segelt sich besser und sicherer ... Mangel und Entbehrung stehen überhaupt dem Menschen besser an als Überfluß und Fülle. Je weniger der Mensch braucht, sagte Sokrates, desto näher ist er den Göttern. Und es gibt Gedanken und Empfindungen, die auf fettem Boden nicht wachsen. Claudius.

Aus der Mission.

Konferenz in Essen. Am Samstag, den 16. September, morgens um 9 Uhr, wurde eine Missionarversammlung abgehalten. Alle Missionare dieser Konferenz hatten sich zusammengefunden. Sie gaben ihre Berichte über ihre Arbeit. Überall sind gute Fortschritte zu verzeichnen und die Gemeinden der Hannover'schen Konferenz sind alle in gutem Zustande. Diese Konferenz ist unsres Wissens die erste, die in dieser Stadt abgehalten wurde. Am Abend fanden sich die Träger des Priestertums zu einer Priesterratsversammlung ein, in der der Geist des Herrn in reichlichem Maße zu spüren war. Alle Gemeindepräsidenten gaben ihre Berichte, und man konnte aus denselben ersehen, daß es überall vorwärts geht.

Am Sonntag morgen um 10 Uhr fand, wie immer, eine Sonntagsschule statt. Die Kinder trugen durch ihr meisterhaft ausgeführtes Programm wirklich viel zur Verschönerung der Sonntagsschule bei.

Um 2 Uhr versammelten sich alle Konferenzteilnehmer zur allgemeinen Konferenzversammlung. Die Missionare gaben ihre Zeugnisse und anschließend daran gaben Präsident Wilcox und Präsident Ballif den Anwesenden gute Belehrungen. Auch in der Abendversammlung waren die Sprecher reich gesegnet und verkündigten mit Kraft und Wahrheit das Evangelium.

Am Montag, den 25. September, fand eine Versammlung in Köln statt. Die Gemeinde dort ist in einem guten Zustand und die Missionare sind sehr fleißig am Werk.

Am Dienstag, den 26. September, begab sich Präsident Ballif nach Frankfurt, wo er um 2 Uhr mit allen Missionaren der Konferenz zusammentraf. Die Brüder fühlen sehr gut in ihren Arbeitsfeldern und arbeiten mit Liebe und Einigkeit zusammen. Präsident Stoof, der über die Frankfurter Konferenz präsidiert, gab einen sehr guten Bericht über seine Arbeit. Wir werden in nächster Zukunft sehr gute Früchte in Süddeutschland erwarten dürfen. Allerdings haben die Missionare unter einigen Schwierigkeiten zu kämpfen. Die verschiedenen Gemeinden in Bayern können nicht so eifrig bearbeitet werden, weil es für Amerikaner sehr schwer ist, sich dort aufzuhalten. Es arbeiten nur noch deutsche Brüder in Bayern. Aber trotzdem geht das Werk vorwärts und alle Missionare fühlen gut und arbeiten mit den Geschwistern in Harmonie und fühlen und wissen, daß der Herr mit ihnen ist.

Am Abend fand in der neugegründeten Gemeinde Frankfurt-Nord eine öffentliche Versammlung statt. Es waren viele Mitglieder und viele Freunde anwesend und alle lauschten mit Interesse der Botschaft der Diener des Herrn.

Am Mittwoch morgen kehrte Bruder Ballif in Begleitung von Bruder Wunderlich nach Basel zurück und langte wohlbehalten im Büro nach fast zweimonatlicher Abwesenheit wieder an.

Angekommen. Wallace E. Broberg aus Salt Lake City (Utah) nach der Frankfurter Konferenz; John Alfred Orme von Nephi (Utah) nach der Frankfurter Konferenz; Adolph Otto Reichard von Storrs (Utah) nach der Chemnitzer Konferenz; Elmer Bacon von Murray (Utah) nach der Hannoverschen Konferenz; William D. Schult aus St. Louis (Missouri), Gustav Liebelt aus Salt Lake City (Utah), Vaughn L. Haddock aus Ocean Park (Kalifornien), Scott B. Hillam aus Brigham City (Utah), Carl Elmer Forsberg aus Salt Lake City (Utah) nach der Berner Konferenz; Earnest G. White jr. aus Salt Lake City (Utah) nach der Zürcher Konferenz; Hugh J. Ford aus Centerville (Utah) nach der Berner Konferenz; Ray E. Lundquist aus Salt Lake City (Utah) nach der Königsberger Konferenz; Henry Müller aus Salt Lake City (Utah) nach der Dresdner Konferenz; George Miller aus Rexburg (Idaho) nach der Hannoverschen Konferenz; W. Leonard Beers aus Salt Lake City (Utah) nach der Berliner Konferenz; Warren Averill Larson aus Ephriam (Utah) nach der Frankfurter Konferenz; Charles S. Bagley aus Murray R. F. D. (Utah) nach der Wiener Konferenz; Milton B. Cannon aus Salt Lake City (Utah) nach der Hamburger Konferenz; Leland B. Sheets aus Salt Lake City (Utah) nach der Dresdner Konferenz; Clifford M. Reynolds aus Salt Lake City (Utah) nach der Dresdner Konferenz; Samuel H. Hanks aus Salt Lake City (Utah) nach der Berliner Konferenz; Victor L. Taylor aus Provo (Utah) nach der Königsberfer Konferenz; William Butle aus Provo (Utah) nach der Hamburger Konferenz; J. Russel Hughes aus Provo (Utah) nach der Berliner Konferenz; Fred. D. Kammerman aus Salt Lake City (Utah) nach der Königsberger Konferenz; Melvin P. Pickering aus Centerville (Utah) nach der Wiener Konferenz; Carvel M. James aus Salt Lake (Utah) nach der Dresdner Konferenz; Gordon M. Romney Colonia Juarez (Mexiko) nach der französischen Schweiz; Wallace S. Trowbridga aus Salt Lake (Utah) nach der französischen Schweiz; Milton Sevy Pendleton aus Parowan (Utah) nach der Chemnitzer Konferenz; Ehrhard M. Neubert aus Wellington (Utah) nach der Hamburger Konferenz.

Entlassen. Bruder Frederick Korth wurde ehrenvoll von seiner Mission entlassen; er war zuletzt Gemeindpräsident von Altona. Bruder Heber J. Liechty, zuletzt in Erfurt, mußte krankheitshalber ehrenvoll entlassen werden. Die Brüder befinden sich schon auf der Heimreise nach Zion

---

Todesanzeigen.

Kiel. Am 20. September starb Schwester Betty Schüller an Herzerkrankung in ihrem Heim in Kiel. Sie wurde am 8. September 1848 in Schilksee (Holstein) geboren und schloß sich am 16. Oktober 1910 der Kirche an.

*

Bischof Hyrum W. Valentine, der frühere Missionspräsident dieser Mission teilt uns mit, daß Schwester Lena Closius Decker gestorben ist. Sie war unter Präsident Serge F. Ballif, Thomas E. McKay, und unter Präsident H. W. Valentine 9 Jahr lang im Missionsbüro tätig.

Präsident Valentine schreibt uns:

„Wir veranstalteten eine kleine private Beerdigungsfeier in unserm Heim, bei welcher viele ehemalige Missionare der Schweizerischen und Deutschen Mission anwesend waren; unter anderem Thomas E. McKay, Fritz Boede, Hermann Sentker, Benjamin T. Meldrum, Desmond Barker, Robert Setler und Frau, Henry Rohlfing und P. Russel Wight. Die Beerdigungsfeier, so schreibt Präsident Valentine, war eine der feierlichsten, der ich je beiwohnen durfte.“

Stern=Abonnement für 1923.

In letzter Zeit sind im Büro verschiedene Anfragen über den neuen Bezugspreis des Sternes für 1923 eingelaufen. Es tut uns leid, daß wir heute noch nichts Bestimmtes darüber sagen können, aber der schlechten wirtschaftlichen Verhältnisse zufolge können wir den Preis jetzt noch nicht festsetzen. Wir werden den Stern=Bezugspreis auch nur auf ein Vierteljahr vorausbestimmen können, da die Preise für Papier und Arbeitslöhne so schwanken, daß es uns unmöglich ist, eine feste Aufstellung für das ganze Jahr zu machen. Wir werden den „Stern“ einstweilen an die alten Adressen weitersenden und sobald wir den neuen Preis wissen, wird derselbe unsern Lesern mitgeteilt werden. Auf jeden Fall werden wir darauf sehen, daß die Zustellung des „Sternes“ im neuen Jahr keinerlei Verzögerung erleidet.

Die Redaktion.

An die Leser des „Stern“.

Wir stellen an alle Leser des Stern folgende Fragen zur Beantwortung:
1. Was lesen wir gerne im Stern;
2. Was lesen wir nicht gerne im Stern;
3. Wie können wir den Stern für alle am interessantesten machen?

Wir bitten die Geschwister und Freunde dieser Mission, uns diese Fragen zu beantworten. Wir würden uns freuen, wenn wir recht zahlreiche Zuschriften aus dem Leserkreis erhalten würden.

Die Redaktion.

Inhalt:

Der Stern erscheint monatlich zweimal. Jährlicher Bezugspreis: Schweiz 5 Frs.- Deutschland 25 M., Österreich u. Ungarn 250 Kr., Amerika u. übrig. Ausland 8 Frs.

Für die Herausgabe verantwortlich:
Serge F. Ballif, Präsident
der Schweizerischen und Deutschen Mission der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage

Adresse für Deutschland und Österreich: Lörrach (Baden), Postfach 92.
für die Schweiz und das übrige Ausland: Basel (Schweiz), Leimenstraße 49.

Druck: Oberbad. Volksblatt, Lörrach